

Thomas Joschonek

Freiberuflicher Dozent in der Sozialraum-, Stadtteil- und Gemeinwesenarbeit, Hannover

Sozialraumorientierung und Gemeinwesenarbeit - Der Schlüssel für nachhaltige Wirkung im Stadtteil?

Vorrede

Zu meiner Person: Ich bin Dipl.-Sozialpädagoge und habe bei der ev. Kirche gearbeitet. In Hannover-Linden konnte ich durch meine langjährige Tätigkeit in der Jugend- und Stadtteilarbeit an vielen Prozessen und Entwicklungen im Stadtteil teilhaben und mitmischen. Ich bin jetzt freiberuflich in verschiedenen Feldern tätig.

Die Einladung zu dieser Fachkonferenz war für mich auch eine Einladung über diese Arbeit nachzudenken. Ich habe Gespräche geführt und mir noch einmal selbst Fragen gestellt. Dinge, in die ich damals involviert war, sehe ich heute mit Abstand zum Teil ganz anders. Die Arbeit dafür, dass die Arbeit überhaupt stattfinden kann, nahm einen Großteil meiner Tätigkeiten ein. D.h. Finanzierungen finden, Sponsoren suchen, Anträge schreiben, Kontakte knüpfen, gemeinsam kämpfen, Bündnisse schmieden und öffentlich werden, gehörte ständig zur einer immer angefragten, bedrohten und auf wackligen personellen Stützen stehenden Arbeit. Die Klausel KW in meinem Arbeitsvertrag (d.h. künftig wegfallend) schwebte damals immer über meiner beruflichen Existenz und der Existenz der Einrichtung.

Später wurde ich dem gegenüber gelassener und hatte eine ausreichende Basis auf verschiedenen Ebenen (Bewohner/innen, Jugendliche, Träger, Kooperations- und Bündnispartner und mein eigener Mut zu Neuem) – ein Kirchturm wurde beklettert, ein Skateplatz im öffentlichen Raum entstand – gegen Widerstände aber mit den Menschen aus Linden.

1. Sozialraumorientierung, Gemeinwesenarbeit, Nachhaltigkeit
2. Anmerkungen zu den Rahmenbedingungen
3. Lernende Stadtteile - Lernende Institutionen Sozialraumorientierung als Anfrage

an die Professionalität und strukturelle Bedingungen

Beginnen möchte ich meinen Vortrag mit einigen Ausführungen zu den Begrifflichkeiten.

Einige Anmerkungen zu den Rahmenbedingungen der Stadtteilarbeit führen dann im dritten Teil in die Praxis der Lernenden Stadtteile und dort tätiger Institutionen. Zum Schluss komme ich zu dem Thema, welche Anfragen Sozialraumorientierung an Professionalität und strukturelle Bedingungen stellt.

Sozialraumorientierung, Gemeinwesenarbeit, Nachhaltigkeit

Ich möchte die Begriffe aus der Vortragsüberschrift nehmen, um Bedeutungen und Bezüge untereinander deutlicher zu machen.

Sozialraumorientierung hat seinen Ursprung in der Stadtsoziologie und ermöglicht mit den zugehörigen Konzepten eine Analyse, die die räumliche Umgebung mit sozialem Handeln in Verbindung bringt. Zwei extreme Blickwinkel auf die gleiche Realität im Quartier lassen sich ausmachen:

der steuerungstechnische Blick der Bürokratie – Stichworte Geld und Ressourcen und der von den Individuen her definierte Blick auf Lebenswelt.

Gemeinwesenarbeit als Arbeit mit der Basis (Stadtteilbewohner/innen) verstanden, muss sich permanent bewusst werden, mit welchen Menschen gearbeitet wird und wer beteiligt ist. Die einfachen Fragen

- Was wollt ihr?
- Was braucht ihr?
- Wie kommt ihr dem Ziel am Nächsten?
- Wer macht dabei mit?

bilden gewissermaßen das Hintergrundprogramm, das ständig mitläuft.

Vergegenwärtigen wir uns das noch mal anhand des nächsten Schaubildes genauer und betrachten wir auch die Rolle der GWA-orientierten Profis.

Bürger haben...

...Wünsche
...Sorgen, Probleme
...Ideen
...Fähigkeiten
...manchmal kein Interesse

Profis haben...

...Methoden
...(Arbeits-)Zeit
...Einfluss
...Rollenkonflikte
...Bedingungen (die sie begrenzen)

Nachhaltigkeit möchte ich an dieser Stelle nicht definieren, wohl aber vorschlagen, das Thema zu einem Diskurs im Stadtteil zu machen.

Wer definiert Nachhaltigkeit? Wer beurteilt wie, ob eine Maßnahme in diesem Sinne erfolgreich ist. Dazu gilt es Verfahren im Stadtteil zu finden.

Ein Vorschlag ist, betroffene Bürger effektiv in Planungsprozesse einzubeziehen (Programm Soziale Stadt). Die Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung (www.dialog-nachhaltigkeit.de vom 24.6.2003) benennt Indikatoren als Gradmesser für Nachhaltigkeit, darunter sind Ausbildungsabschlüsse der unter 25-jährigen (Nr 9.), Ganztagsbetreuungsangebote (Nr 17.) und die Zahl der ausländischen Hauptschulabgänger/innen ohne HS-Abschluß (Nr 19.) genannt. Es bedarf also offensichtlich einer Verständigung darüber, wenn wir auf der Ebene eines Stadtteils agieren.

Anmerkungen zu den Rahmenbedingungen

Die Ich-AG und die Soziale-Stadt-Gebiete haben eins gemeinsam: sie werden zeitlich befristet bis zur endgültigen Entlassung in die Selbständigkeit gefördert.

Ob diese Rechnung für die Stadtteile aufgeht? Ich wage es zu bezweifeln. Kosten verändern und verschieben sich. Die Landkarte der Probleme führt in den Wettbewerb, der da heißt – wer hat die meisten Probleme? Die Stigmatisierung der Gebiete muss für die Anpassung an die Förderstrukturen und die politische Durchsetzbarkeit fortge-

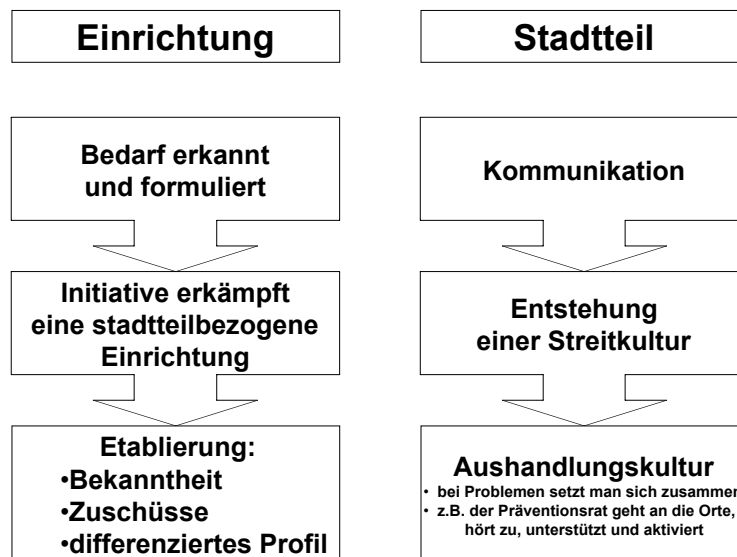
schrieben werden und welcher Bewohner lässt sich schon für einen „heruntergekommenen Stadtteil“ aktivieren – da zieht man doch lieber gleich weg – wenn es geht.

Noch eine andere Problematik spielt häufig eine ungünstige Rolle: zu kleinräumig ausgerichtete Maßnahmen, orientiert an den Sanierungsgrenzen, vernachlässigen Ressourcen, die die Quartiere quasi ein paar Meter weiter bieten können. Ein Beispiel: Ein Bolzplatz in einem Stadtteil hat keine Tore mehr – es wäre nicht viel Aufwand, welche aufzustellen aber die Stadt hat kein Geld, da alles in das benachbarte Soziale-Stadt-Programmgebiet fließt. Man wartet also bis die Fördermittel des Programms kommen – wird das zukünftige Strategie der Kommunen sein?

Schwächen und Stärken der Gebiete liegen oft dicht beieinander. Verbindungslinien, Zusammenhänge und mögliche Brücken sind nicht einbezogen. Die Gebiete sollten also groß genug sein. Kultur, alte und neue Mittelschichten können sich stabilisierend auf die Stadtgebiete und die Infrastruktur auswirken. Ein Eigeninteresse der Bewohner/innen, das mit anderen in Kontakt tritt und nicht nur die eigenen Interessen über alles stellt, ist eine wichtige Voraussetzung für die Motivation und den Aufbau selbsttragender Bürgerorganisationen (vgl. Programm Soziale Stadt). Anmerkung: Die Jugendlichen auf dem Bolzplatz sagen, hier kommt ja niemand vorbei, um sich das mal anzuschauen!

Lernende Stadtteile - Lernende Institutionen

Wie kann sie denn nun die Mobilisierung der Kräfte aussehen? Das klassische Modell findet Bedarfe heraus und erkämpft eine stadtteilbezogene Einrichtung. Diese etabliert sich, macht sich einen Namen und bekommt eine Finanzierung zustande.



Auf der Stadtteilebene entstandene Kommunikations-, Kooperations-, Streit- und Bündnisstrukturen auf einer freiwilligen Basis sind informelle Stützen für weiterreichende Prozesse und haben das Potenzial für Problembewältigungsstrategien. Ein gutes Beispiel sind die Ideen, die während ei-

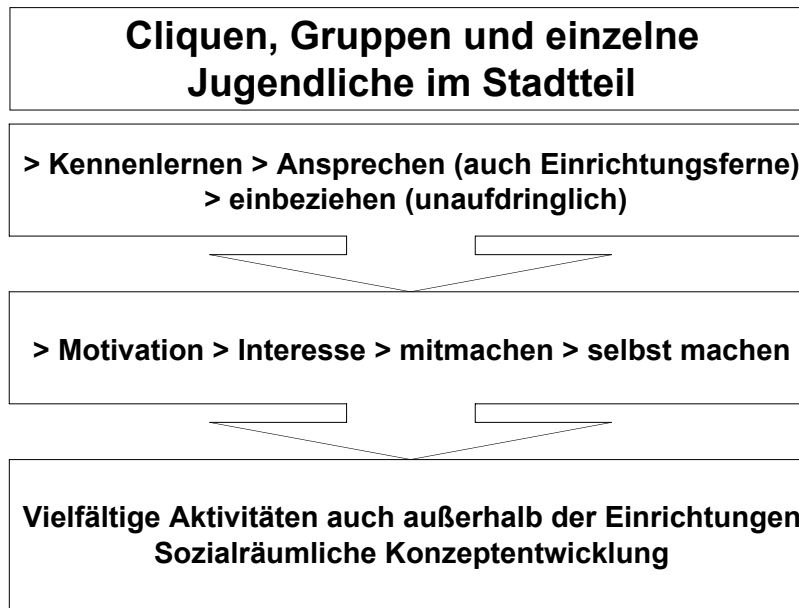
nes Symposiums zum Thema „Wem gehören die Strassen und öffentlichen Plätze in Linden?“ aufgetaucht sind und sich in der fortschreitenden Arbeit verschiedener Institutionen und Netzwerke im Stadtteil niederschlagen haben.

Ideen beim Symposium
„Wem gehören die Straßen und öffentlichen Plätze in Linden?
- Gewalt und Drogen im Stadtteil“
 Veranstaltung des Lindener Institutes für Öffentlichkeits- und Gemeinwesenarbeit am 5. 11. 1997

- | | |
|---|--|
| <ul style="list-style-type: none"> *Kommunale Kriminalprävention um Sicherheitsgefühl der BürgerInnen zu erhöhen *Stadtteilgestaltungsrat: Beteiligung von BürgerInnen an Stadtteilarbeit *Regionalanalyse für Linden *Schauen, was macht den Stadtteil lebenswert *„Psychologie“ des öffentlichen Raumes beeinflussen *Prävention: Bestimmte Gruppen erst gar nicht auffällig werden lassen *Kinder schon im Kindergarten unterstützen *In Problemsituationen Jugendliche und Erwachsene zusammenbringen *Am Ort selber (z.B. auch auf dem Spielplatz) BürgerInnen beteiligen *Netzwerk aus Schulen, Sozialarbeit und Polizei installieren | <ul style="list-style-type: none"> *Beteiligung der BürgerInnen *BürgerInnen sollen Zivilcourage zeigen *Kontakte suchen und gezielt fördern *Selbstbehauptungstraining *Diskussion führen über die Rolle der Medien *Polizei soll gestärkt werden *Wie sehen die Räume, die Jugendlichen zur Verfügung gestellt werden, aus? – Mal ansehen! *Jugendliche müssen von der Straße geholt werden *Sich für ausgegrenzte Jugendliche interessieren *Präventives Konzept zur Jugendgewalt *Streitschlichtungsladen |
|---|--|

Ein methodisches Vorgehen für die Jugendarbeit ist auch hier der Ansatz, Räume zu gestalten, Raum zu geben und nicht in erster Linie Menschen zu verändern. Diesen

Ansatz möchte ich Ihnen intensiver vorstellen.



Aus Einrichtungen herausreichende Konzepte sind stets an die Aktivitäten und Lebenswelten gekoppelt. Nach einer erlebnispädagogisch ausgerichteten Ferienfreizeit mit Stadtteiljugendlichen gab es viele Gespräche, auch zu dem Thema, wo denn biteschön in der Stadt mal so zwischendurch geklettert werden könnte. Der Kirchturm wurde inspiziert und es entwickelte sich die Idee, dort eine Klettermöglichkeit einzubauen. Durch die Stadtteilrunde wurde ein Kontakt zu einer Fachkraft für solch einen Ausbau hergestellt. Geld wurde besorgt. Alle fanden die Idee toll. Die Kirchengemeinde hat stets auf Ermöglichung gedacht und so ließen sich Hindernisse aus dem Weg räumen. Die Stadtteilarbeit hat in dieser Kirchengemeinde in der Art Einzug gehalten, dass immer wenn über neue Ideen oder Konzepte in sozialer oder kirchlichdiakonischer Arbeit gesprochen oder gestritten wurde, die Frage mitdiskutiert wurde, was hat das mit dem Stadtteil zu tun – eine Leitfrage für stadtteilorientierte Ansätze in Institutionen, die nicht genuin mit GWA zu tun haben.

Das Projekt wurde als Aneignungs- und Beteiligungsprojekt durchgeführt, sorgte für Furore und einer Menge guter Öffentlichkeit. Das Image der Kirche wurde aufgewertet.

Klettergriffe in die Natursteinwand einhauen, Routen planen aber auch den Taubenkot aus dem Kirchturm schaffen – an allem waren kleine und große Leute beteiligt. Die

Jugendgerichtshilfe schickte Jugendliche mit Gerichtsauflagen, Schulklassen bauten mit und durften dann klettern. Ehrenamtliche konnten gewonnen werden, die bei Festen und Ferienpassaktionen Verantwortung übernehmen wollten.

Schließlich wurde auch eine Außenroute gebaut – das Projekt war akzeptiert.

Schwieriger gestaltet sich die Aneignung von öffentlichem Raum – ein Teil der Straße für einen Skateplatz herzurichten.

Das Projekt stieß immer wieder auf die Interessen anderer und stand, obwohl eine Finanzierung gesichert war, auf der Kippe. Die Wende brachte der öffentliche Druck – das Projekt konnte beim Präventionsrat der Stadt vorgestellt werden und plötzlich konnten sich alle beteiligten Ämter koordinieren, was vorher schwierig war.

All das ist natürlich nicht kostenlos zu haben. Die Aktivierung örtlicher Potentiale und der Aufbau von tragfähigen Strukturen lässt sich trotz vieler Aktivierter und Ehrenamtlicher nur mit dem Einsatz von Hauptamtlichen, die sich der Kontinuität der Arbeit verpflichtet fühlen und einen langen Atem mitbringen. Dies macht die folgende tabellarische Auflistung der Aufgabenverteilung deutlich.

Typische Verteilung von Aufgaben in Aneignungs- und Beteiligungsprojekten

	Kinder und Jugendliche	GWA – orientierte Profis und Kooperationspartner	Bündnispartner
Herumspinnen	X		
Ideen	X		
Konzept		X	
Planen	X	X	
Kontakte knüpfen	X	X	X
Finanzierung		X	X
Durchsetzen		X	X
Konflikte		X	?
Umsetzen	X	X	
Feiern und Nutzen	X	?	?
Öffentlichkeit		X	?
Folgen tragen	X	X	X

Profis halten alles zusammen und bieten den Kindern, Jugendlichen und Bewohnern/innen die Plätze und Räume im Projekt, die sie interessieren. Ehrenamtliche picken sich die Rosinen heraus und das ist auch o.k. so.

Und noch eine Bemerkung zu den Projektbeispielen: es gibt immer Folgekosten

und –arbeiten: außer Reparaturen hat man sich ja näher an die Leute heranbewegt und wird mehr von ihnen angefragt und involviert.

GWA-orientierte Profis haben also eine zentrale Rolle bei der nachhaltigen Entwicklung von Gemeinwesenprozessen.

Funktionen und Aufgaben von GWA - orientierten Profis

- sorgen für Kommunikation und Motivation
- sind Bindeglieder
- halten bestimmte Dinge am Laufen
- sprechen Leute gezielt an
- bringen Informationen und Anliegen in Institutionen
- schaffen neue Organisationsstrukturen
- verabschieden sich dann oder widmen sich anderen Projekten

Die Aktivitäten der Menschen sind die Ausgangspunkte und nicht Zuständigkeiten, Immobilien/Einrichtungen, der Fall oder die Säule im KJHG (Kita, OJA, ASD, HzE).

Unflexible Erziehungshilfen und borniertes Einrichtungsdenken gedeihen auf dem Boden knapper Finanzen und enger Strukturen, die sich nicht den neuen Erfordernissen, die die Fortentwicklung unserer Stadtviertel benötigt, öffnen. Im Kontraktmanagement stehen diese Themen alle als schwieriger Aushandlungsprozess an: genug Raum für mögliche verdeckte und engstirnige Trägerinteressen?

Ein weiteres Beispiel: Wie funktioniert Konfliktlösung ohne auf einseitige Reglementierungen und ordnende Staatsgewalt zurückzugreifen?

Eine schöne Spielfläche vor einer Lückekindereinrichtung lädt viele jüngere Gruppen zum Treffen ein. Eine Gruppe Jugendlicher wird aktiv, baut sich einen Unterstand/Hütte und „hängt dort ab“. Die Treffen gehen bis weit in den Abend, es werden Leute angepöbelt, der Lärm steigt. Ein Ärgernis – Aktive aus dem Stadtteil arrangieren eine Gesprächsrunde: KSD, Kindereinrichtung, Bürgerschule, Sprengelleute und Jugendhilfebetreuer/innen setzen sich mit Jugendlichen zusammen, es wird verabredet, dass die Jugendlichen eine Ansprechperson benen-

nen, sie dafür sorgen, dass nach 22.00 Uhr die Lautstärke deutlich gesenkt wird und keine Passanten/innen angepöbelt werden. In vier Wochen sehen sich dann alle wieder. Bezeichnend ist, dass sich dieser Stadtteil und seine Aktiven mit den Konflikten um das Sprengelgelände eine Aushandlungskultur zugelegt hat, die in solchen Situationen wieder aktiviert werden kann.

Sozialraumorientierung als Anfrage an die Professionalität und strukturelle Bedingungen

Sozialraumorientierung als ein grundlegender Aspekt benötigt durchgreifende Veränderungen institutioneller Praxisstrukturen.

Die Institutionen überleben vielleicht nicht – Quartiersmanagement kann sich als Institution nicht halten. Vielleicht wandelt sich die Form und es lassen sich Institutionen von der Idee, stadtteilorientiert weiterzuarbeiten, infizieren. Gemeinwesenarbeit, Partizipation und Beteiligung kann sich als neue Herausforderung und Bestandteil der Arbeit niederschlagen. Ein eigenes Management dafür ist erforderlich – von einigen Aufgaben muss sich verabschiedet werden – das eine zu tun erfordert das andere zu lassen.

Professionalität der Fachkräfte

- **Sozialraumorientierung als kritisches Analyseinstrument und zur Konzeptentwicklung (vgl. Deinet)**
- **Aneignungsmöglichkeiten auf gegenständlicher, räumlicher, situativer, sozialer und politischer Ebene entwickeln**
- **Modelle außerhalb von Reglementierung**
- **Zeitkapazitäten innerhalb des Stellenpools**
- **Community Organizing > viel Energie in die Selbstorganisation der Bürger (Leadership – stärken, schulen, unterstützen)**
- **Effektives (Selbst-)management und Qualitätsentwicklung**

Sicher können wir allerdings davon ausgehen, dass Nachhaltigkeit im Gemeinwesen nicht kostenlos zu haben ist.

Ich bedanke mich bei Ihnen und hoffe, Ihnen noch einige Anregungen gegeben zu haben.

Thomas Joschonek
Bethlehemplatz 3
30451 Hannover
☎ /7 (0511) 210 49 55
e-mail Thomas@Joschonek.de
www.supervision-coaching-training.de

Zum Weiterlesen:

Deinet, Ulrich (1999): Sozialräumliche Jugendarbeit. Eine praxisbezogene Anleitung zur Konzeptentwicklung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Opladen
Joschonek, Thomas. Kletter- und Inlineskateprojekte als Aneignungsform einer sozialräumlichen Kinder- und Jugendarbeit. Das didaktische Prinzip von Denken und Machen in der sport-, körper- und bewegungsbezogenen sozialen Arbeit. In: Pitz, Gunter A.; Böhmer, Henning (Hrsg.) 2002: Wahrnehmen - bewegen - verändern. Beiträge zur Theorie und Praxis sport-, körper- und bewegungsbezogener sozialer Arbeit. Hannover
von Kietzell, Dieter. Gemeinwesenarbeit: eine Kern-Kompetenz im Quartiersmanagement auf www.stadtteilarbeit.de
Rothschuh, Michael. Szenen des Community Organizing auf http://rothschuh.bei.t-online.de/CO_0_Einleitung.htm